

Andrea Kramp, Georg Gothein (1857–1940). Aufstieg und Niedergang des deutschen Linksliberalismus (Schriften des Bundesarchivs, Bd. 77), Droste Verlag, Düsseldorf 2018, 630 S., geb., 68,00 €, ISBN 978-3-7700-1635-8.

»Wer, wie ich, in jenen schweren Tagen als Mitglied des Ausschusses der Mehrheitsparteien Tag für Tag mit ihren [der MSPD] Führern zusammen war, kann bezeugen, welche unsagbare Mühe sich die Ebert und Scheidemann, die Landsberg und David, die Südekum und Noske gegeben haben, um die Revolution zu vermeiden. Wie sie Nacht für Nacht mit den Vertrauensmännern ihrer Partei zusammensaßen, um sie von der Revolution zurückzuhalten. [...] Sie waren sich bewußt, daß für das deutsche Volk eine verfassungsmäßige Fortbildung seiner Staatsform dem gewaltsamen revolutionären Umsturz unendlich vorzuziehen sein würde.«¹ Genüsslich breitete die 1924 von der KPD herausgegebene Schrift »Zehn Jahre Sozialdemokratie« diese Worte Georg Gotheins vor ihren Lesern aus, um ihnen auch den letzten Zweifel daran zu nehmen, dass die (M)SPD den Weg des Klassenkampfes längst verlassen hatte und um die Gunst der bürgerlichen Klassenfeinde buhlte. Auch heute – angesichts neu entbrannter Debatten um die Novemberrevolution von 1918/19 – mögen Gotheins Worte manch einem als vergiftetes Kompliment erscheinen. Doch wer war Georg Gothein?

Als er die Leistungen der MSPD in den Revolutionswirren würdigte, im August 1922, war er seit 21 Jahren Mitglied des Reichstags. Zudem hatte er bereits Erfahrungen als Stadtverordneter und Landtagsabgeordneter gesammelt, erst für die Freisinnige Vereinigung, dann für die Fortschrittliche Volkspartei (FVP), schließlich für die Deutsche Demokratische Partei (DDP). Sein Anteil an den Gründungsprozessen sowohl der FVP als auch der DDP war immens. Gothein stand weithin sichtbar auf der Seite des linken Liberalismus, der einen Widerspruch zwischen Wirtschaftsfreiheit und Sozialpolitik nicht erkannte beziehungsweise überwinden wollte: »Manchestermann« und »Demokrat«, so wurde er von Erich Dombrowski charakterisiert.² Früh zog Gothein die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit der damals noch ängstlich gemiedenen Sozialdemokratie in Betracht, um sozialpolitische und verfassungsrechtliche Reformen anzustoßen. Das Stichwahlabkommen von 1912 und der gemeinsame Beschluss der Deckungsvorlage zur Heeresreform von 1913 ebneten einer solchen Zusammenarbeit den Weg, die sich im Interfraktionellen Ausschuss (IFA) und in der Weimarer Koalition noch intensivieren sollte. Gothein ist mehr als nur Wegbegleiter, er, der »Lava im Leibe«³ hatte, ist Antriebsmotor dieser Entwicklung gewesen.

Im Ersten Weltkrieg war Gothein, der in Kreisen der Industrie und des Handels gut vernetzt war und dem organisierten Pazifismus nahestand, entschiedener Anti-Annexionist und damit auch in seiner eigenen Partei nicht unumstritten. Pointiert arbeitete er etwa den Widerspruch heraus, in den sich die konservativen Wortführer, die nach Gebietserweiterungen lechzten, unweigerlich verstrickten: Seit Jahren machten sie gegen die nationalen Minderheiten im Reich, vor allem gegen die Polen, mobil, wollten nun durch ihren Annexionskurs aber zwangsläufig gerade jene Bevölkerungsgruppen numerisch stärken. Er, Gothein, wolle hingegen den nationaldeutschen Charakter des Reiches bewahren, und gerade deshalb lehne er Annexionen ab. Den patriotischen Spieß hatte er den alldeutschen Lanzenreitern damit aus der Hand genommen und elegant umgedreht. Die Revolution erlebte er – nach Umsetzung der vom IFA angestoßenen Oktoberreformen – schlicht als überflüssig und als dumm. Das oben zitierte Lob, das er der MSPD spendete, meinte er daher ernst. Die Republik erkannte er als Tatsache voll auf an und begrüßte sie mit seiner Schrift »Warum verloren wir den Krieg?«, in der er die Fehler des Ancien Régime schonungslos beim Namen nannte.⁴

1919 wurde er für einige Monate Reichsschatzminister im Kabinett Scheidemann, doch die Ablehnung des Versailler Vertrags, die Gothein eine Verstands- und Herzenssache war, beendete die – auch unter seinen Händen gewachsene – sozial-liberale Kooperation. Die nächsten Jahre sahen ihn, den alten Linksliberalen, zusehends in

¹ 10 Jahre Sozialdemokratie. Was die S.P.D. von sich selber sagt. Zweite erweiterte Auflage, hrsg. von der Kommunistischen Partei Deutschlands. Sektion der Kommunistischen Internationale, Berlin 1924, S. 30.

² Johannes Fischart (d.i. Erich Dombrowski), Das alte und das neue System. Zweite Folge. Die Männer der Übergangszeit, Berlin 1920, S. 20.

³ Ebd., S. 17.

⁴ Vgl. Georg Gothein, Warum verloren wir den Krieg?, Stuttgart 1919.

die wirtschaftsliberale Interessenpolitik, und das heißt: nach rechts, abgleiten. Zum einen ging es ihm darum, die DDP als »Mittelpartei« zu größerer Unabhängigkeit von einer stetig nach links rückenden SPD zu führen; zum anderen hatte aber schlicht die Zeit den nunmehr über 70-Jährigen überholt: Hatte er im Kaiserreich noch mit Inbrunst sozialpolitische Reformen anmahnen können, so galt ihm der republikanische Sozialstaat längst als überbordend, und er wollte vor allem als »Begrenzer« wirken. 1924 schied er – im Unfrieden mit seiner Partei, insbesondere mit deren Vorstandsmitglied Anton Erkelenz – aus dem Reichstag aus, sparte im Nachgang aber nicht mit öffentlichen »guten Ratschlägen«. Drei Jahre später legte er sein Parteivorstandsamt im Protest nieder und gefiel sich seitdem in der »Rolle des unabhängigen Beobachters«. Wie er zur Fusion mit dem Jungdeutschen Orden zur Deutschen Staatspartei 1930 stand, ist aus den Quellen nicht ersichtlich.

Das Jahr 1933 bildete für Gothein eine Zäsur. Er war gezwungen, sich aus sämtlichen Organisationen, für die er Verantwortung trug, zurückzuziehen und war seiner Publikationsmöglichkeiten beraubt. Insbesondere den Vorsitz des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus, den er seit 1921 innehatte, verzieh man ihm nicht. Dass sein Vater selbst Jude gewesen war, erschwerte seine Situation zusätzlich, wengleich er nicht Opfer »rassischer« Verfolgung wurde. In seinen Stellungnahmen zum nationalsozialistischen Regime blieb er ambivalent: So sehr er die Verunmöglichung freier Meinungsäußerung und antisemitische Exzesse missbilligte, so wortstark bezog er gegen die »Greuelpropaganda« des Auslands Stellung und so sehr billigte er – in ihren Wirkungen, nicht unbedingt in ihren Methoden – die nationalsozialistische Revisionspolitik. Bemerkenswert ist, dass seine Tochter Annemarie mit einem seit Jahren schon engagierten Nationalsozialisten, SA-Gruppenführer und Mitglied des gleichgeschalteten Reichstags, verheiratet war, der im Mai 1934 im Zuge der Röhm-Affäre ermordet wurde. Auf diese und andere Weisen wurde in Gotheins »schwer verdüsterten Lebensabend«, wie er in seinen Memoiren schrieb, die »Brandfackel geworfen«. Vereinsamt und isoliert starb Gothein 1940 in Berlin.

Andrea Kramp hat mit ihrer Düsseldorfer Dissertation eine grundsätzliche biografische Arbeit vorgelegt, die ihren Protagonisten als das in den Blick nimmt, was er in erster Linie war: als einen führenden Vertreter des deutschen (Links-)Liberalismus, zu dessen »Aufstieg und Niedergang« sie, an Gothein exemplifiziert, kluge Analysen liefert. Der Familienvater (und frühe Witwer) tritt hierbei nur schemenhaft in Erscheinung, was aber nicht als Manko zu bewerten ist. Insbesondere zur Zeit des Ersten Weltkriegs, zu der kaum wissenschaftliche Betrachtungen der liberalen Politik vorliegen, schließt Kramp eine Forschungslücke. Dass sie Brüche und Schwankungen nicht verschweigt, sondern kenntnisreich einordnet, gehört zu den Vorzügen des überdies gut geschriebenen Buches, das die an eine Biografie gestellten Parameter mustergültig erfüllt. Nach der großen Ludwig-Quidde-Biografie von Karl Holl und dem von Ewald Grothe, Aubrey Pomerance und Andreas Schulz herausgegebenen Sammelband über Ludwig Haas – beide ebenfalls im Droste Verlag erschienen⁵ – ist somit eine dritte linksliberale Persönlichkeit aus der (weitgehenden) Anonymität hervorgetreten, die auf die Liberalismusgeschichte mindestens ebensolchen Einfluss hatte wie der allgegenwärtige Friedrich Naumann. Möglicherweise ein Quäntchen mehr.

Max Bloch, Köln

Zitierempfehlung:

Max Bloch: Rezension von: Andrea Kramp: Georg Gothein (1857–1940). Aufstieg und Niedergang des deutschen Linksliberalismus, Droste Verlag, Düsseldorf 2018, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 59, 2019, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81894>> [22.5.2019].

⁵ Vgl. Karl Holl, Ludwig Quidde (1858–1941). Eine Biografie, Düsseldorf 2007; Ewald Grothe/ Aubrey Pomerance/ Andreas Schulz (Hrsg.), Ludwig Haas. Ein deutscher Jude und Kämpfer für die Demokratie, Düsseldorf 2017.